

Die Zerklebung im Kunstleben.

Die Wirkungen, die der Krieg auf die Kultur ausübt, werden erst nach seinem Ende zu erkennen sein, etwa so wie das Flussbett, das vom Wasser verlassen wurde. Noch brausen die Wasser des Krieges. Aber schon heute drängen sich über gewissen Stellen Wirbel, die Böses verraten. Einer der seltsamsten wie bedeutendsten dieser Erscheinung ist der mit überraschender Plötzlichkeit aufgetretene Kunsthunger, mit allen Symptomen einer krankhaften Ueberreizung. Wir haben vor dem Krieg wahrhaft an Kunst keinen Mangel gehabt, wobei die Frage um die Qualität keine erste Rolle spielt, aber es war immer eine gewisse unüberwindliche Trägheit des Publikums da, welche die Nachfrage hinter dem Angebot nachhinken ließ, eine Trägheit, die weder durch Sensationen noch durch das immer sensationslose Gute nicht aus ihrer Schläfrigkeit aufgepeitscht werden konnte. Heute aber müßte man förmlich Fabriken bauen, um der Nachfrage zu genügen.

Die dramatische Kunst und die Musik haben es gut, die nie erlahmende Möglichkeit einer Vielfältigkeit, die den Wert des Originals besitzt, kann eine Erschöpfung nicht auskommen lassen. Dafür spürt die bildende Kunst die besagten Wirkungen stärker, ja empfindlich stark, so daß alle bisher gültigen Grundlagen für den Kauf von Kunstwerken vollständig umgewertet erscheinen. Geht man in eine jener Kunstauktoren, die sich seit ihrem Bestande des größten Ansehens erfreuen, wie z. B. die Wiener Werkstätte und das Lokal des Werkbundes am Ring, dann fällt einem die große Menge des völlig neuen Publikums auf. Darunter spärlich eingesprenzt einige von anno dazumal, die ihre Kunstleidenschaft nicht lassen können und alle neuen Kunstzeugnisse wenigstens mit den Blicken lieblosen müssen. Kaufen können sie bei diesen Zeiten nicht. Und so sieht man sie, sich mit entsagender Miene zwischen den Kriegsgünstlingen des Glückes bedrückt durchwinden. Das ist eine bittere Wahrheit. Aber sie ist auf anderen Gebieten des Kunsthandels noch viel auffälliger. Erinnern wir uns doch der sensationellen Kunstversteigerung der Sammlung Kaufmann vor etlichen Wochen in Berlin. Den äußeren und inneren Anblick, den sie bot, werden die Augenzeugen nie aus dem Gedächtnis verlieren, weil Leidenschaft und Tollkühnheit des Kunsternstes nie noch so, na, sagen wir, heftig in Erscheinung getreten sind. Dem wahren Kunstfreund brach dabei Stolz und Herz, ein Gefühl machtloser Zerknirschtheit hat sich seiner bemächtigt. Der Andrang der Besucher war derart, daß sie sich wie um Lebensmittel vor dem Ausstellungslokal anstellten und die Polizei eingreifen mußte. In Schüben von fünfzig Personen wurden die Kauflustigen eingelassen. Das ist einmal das erste unerquickliche, ja, unheimliche Symptom für die neue Kunstleidenschaft. Und das zweite Symptom überbot das erste. Im dichtgefüllten Saal ging ein Versteigern, ein Ueberbieten des Preises los, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte, die Käufer, die sich wie am Roulettetisch von Monte Carlo fühlten, folgten wie hypnotisiert mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit den Ausrufen, die Spielleidenschaft ließ alle zittern, und schließlich trug der erste Tag der acht Tage anberaumten Auktion mehr als acht Millionen als Erlös davon, am zweiten Tag war die Summe schon auf zwölf Millionen Mark angewachsen. Das ist das Schwindelndste der schwindelnden Preise. Die materielle Gesinnung, die der Krieg an Stelle der notdürftig bis zu einer gewissen Höhe gezüchteten weillen Gesinnung setzte, hat den Triumph

davongetragen. Wo sind nun die stillen Sammler, die wirklichen Kunstliebhaber, denen wir früher ein gutes Stück Kulturniveau verdankten? Sie haben resigniert, sie mußten resignieren, vielleicht für immer.

Die Krebschäden, die sich aus dieser Entwicklung für das Kunstleben und seinen Fortschritt ergeben, sind sehr böse. Wenn es sich nur um den Erwerb von alten Meistern handelt, dann kann man über die schändliche Tatsache noch ein Auge zudrücken, daß die ungeheuren Geldmassen, von der Kunst der Lebenden abgezogen, Schaden verursachen. Und es wäre an einen endlichen Ausgleich zu denken, bis die Leute, die heute noch Kunstparvenus sind, eben von Kunst mehr verstehen lernen, vielleicht erst in ihren Kindern. Aber es sind nicht die unrichtigen Geldableitungen allein, die das schwerste Bedenken herausfordern, sondern vor allem ist es der Aspekt des Hazardspieles, das mit der Kunst getrieben wird. Man kann ruhig behaupten, daß bei einer solchen Auktion — und auch wir in Wien haben schon Ansätze gleichen Charakters blindwütiger Spekulation zu sehen bekommen — jedes Bild falsch, und zwar um das Mehrfache seines wahren Wertes, bewertet wurde. Diese Kunstwerke werden zum großen Teil, weil sie so furchtbar überzahlt sind, verloren sein, da es nach dem Krieg natürlich keinen Menschen geben wird, der es mit ähnlichen Mitteln würde herauskaufen wollen. Ein anderer Krebschaden liegt in dem Umstand, daß die heutigen Käufer zum Teil kein Kunstverständnis haben, sich darum fast nur Auktionen anvertrauen, die sie für einen Gradmesser der Kunstbewertung halten, und sie stiften noch außerdem eine Verwirrung der Geister, indem sie den Kitsch mit Gold aufwiegen und an den so unsäglich schwer „durchhaltenden“ wahren Künstlern ungerührt vorbeigehen. Was Wunder, wenn sich der Hunger auch in diesen Fällen vom Gold überzeugen läßt; wenn ein tüchtiger Künstler, um nicht zu verzweifeln, gefällig wird und von nun an das Porträt des Emporkömmlings mit der schönsten goldenen Uhrkette wie den funkelndsten Brillantringen ausstattet, auf jedem Finger drei? Nein, man wird sich über nichts zu wundern haben. Wenn also der wirkliche Künstler verdrort und die Möglichkeit einer Liquidierung des auf die beschriebene Art heutzutage erworbenen Kunstbesitzes fehlt, wie wird dann unsere Zukunft aussehen, für deren künstlerisch ästhetischen Gehalt unsere Behörden denn doch auch ein wenig zu sorgen hätten? Wenn das Leben nur die Sorge um das Materielle hätte, dann wäre es besser, man schloße auch die Pforten der Schulen und richtete in ihnen Wurstläden ein. Aber billig müßten sie sein, die Kunststellvertretenden Würste.